

Werk

Titel: Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0033

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zehntes Kapitel.

Muley Absulem's Ankunft zu Marokko. — Sein prächtiger Einzug. — Schicksal einiger Englischen Gefangenen. — Nachricht von den wilden Arabern. — Unterredung mit dem Prinzen. — Schmeichelhafte Hoffnungen. — Sie werden getäuscht. — Unwürdiges Betragen des Prinzen. — Seine Abreise nach Mekka. — Unangenehme Verlegenheit des Verfassers. — Sein Bemühen, Erlaubniß zur Abreise zu bekommen.

Ungefähr zehn Tage nach meiner Unterredung mit dem Kaiser kam Muley Absulem von Tarudant auf seinem Wege nach Mekka in Marokko an. Da er ein ausgezeichneteter Liebling des Kaisers war, so hielt er einen so prächtigen Einzug in die Stadt, wie es gewiß sonst niemand von der kaiserlichen Familie gewagt haben würde. Sobald die Nachricht ankam, daß der Prinz sich der Stadt näherte, erhielten zwei von seinen Brüdern, Muley Slemma und Muley Ussine, die sich gerade zu Marokko befanden, ferner der Bascha und alle die Vornehmsten in der Stadt, Befehl, ihm entgegen zu reiten. Sie thaten dies mit großer Pracht, und trafen ihn ungefähr vier Meilen weit von der Stadt gelagert. Gleich nach dem Mittagessen ging der Zug in folgender Ordnung vor sich: An der Spitze waren alle prinzliche Alkaiden, ungefähr zwölf an der Zahl, neben einander, und an jeder Seite von einem Standartenträger mit einer rothen Fahne, und einem Lanzenenträger mit einer ungemein langen Lanze, gedeckt. Hinter ihnen folgte Muley Absulem, dem zur Rechten Muley Slemma und zur Linken Muley Ussine ritt. Nun kam der Bascha mit den vornehmsten Personen aus der Stadt. Den Nachtrab machte ein Korps von hundert Mann Reiterei, zur Hälfte Neger, zur Hälfte Mohren, die dicht neben einander ritten, und die Kolben ihrer Musketen auf dem Sattel ruhen hatten,

so daß die Mündungen senkrecht aufgerichtet standen. So rückte der Prinz fort bis an die Mauern der Stadt. Hier erhielt er Befehl, zu warten, bis der Kaiser käme: eine Ehre, welche Sidi Mahomet noch Niemand erwtesen hatte. Bald nachher kam der Kaiser mit seinem Gefolge, das ungefähr aus funfzig Soldaten zu Pferde bestand. So wie er sich näherte, saß Muley Ubsulem ab, und küßte die Erde. Nun befahl ihm der Kaiser, aufzustehen und dicht an ihn zu treten. Dann legte er seine Hände auf des Prinzen Haupt, um ihn zu segnen, und hierauf umarmte er ihn mit aller Liebe eines zärtlichen Vaters. Als er endlich viele Fragen nach seines Sohnes Gesundheit gethan hatte, ritt er weg, und jeder begab sich nach seiner Wohnung. Sobald der Prinz innerhalb der Mauern seines Gartens angekommen war, gaben seine Truppen, wie es bei solchen Gelegenheiten Sitte ist, eine dreifache Salve mit ihren Musketen unordentlich durch einander; und hiermit war die Feierlichkeit geendigt.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich keine Zeit verlor, dem Prinzen meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich auf eine so schmeichelhafte Art, wie ich es nur immer wünschen konnte, und sagte mir: sein Gesicht hätte sich ferner nach und nach gebessert, und er fühlte sich auch übrigens vollkommen gesund. Ich nutzte diese Gelegenheit, ihm vorzustellen, wie unangenehm meine Lage in Rücksicht des Kaisers wäre; ich verließ mich darauf, setzte ich hinzu, daß er nun jeden etwanigen Zweifel über mich heben würde. Er versprach auch, mein Verlangen zu erfüllen. Als ich meinen zweiten Besuch bei ihm machte, sagte er mir: der Kaiser habe ihm erlaubt, seine Arzneien wieder zu gebrauchen, und er hätte, wie er gewiß wäre, genug Einfluß auf seinen Vater, um ihn zu überreden, daß er mir, als eine Belohnung für meine Dienste, die Englischen Gefangenen losgäbe.

Der Prinz hatte den Englischen Kapitain, den einzigen Engländer, der in der Sklaverei geblieben war —

denn der Neger war einige Zeit vorher gestorben — mit sich nach Marokko gebracht. Der Leser wird sich leicht vorstellen können, welche Freude ich fühlte, als ich meinem unglücklichen, allein in den Händen der Wilden gebliebenen Landsmann nun aus seiner Sklaverei befreiet sah, und, dem Versprechen des Prinzen zufolge, die frohe Aussicht hatte, daß man ihn sogleich wieder zu seinen Freunden und in sein Vaterland schicken würde. Doch dies Gefühl will empfunden, und nicht beschrieben seyn. Wenn aber dieser Umstand auf mich einen so starken Eindruck machte, was mußte er nicht auf den unglücklichen Officier wirken, der seit einigen Monathen von seinen Landsleuten, unter denen er einen nahen Anverwandten hatte, getrennt gewesen war, ohne zu wissen, ob sie todt oder lebendig wären; der neben den Plagen der Sklaverei noch ein schweres Fieber ausgestanden, ohne daß irgend ein menschliches Wesen ihn getröstet, oder ihm den in solchen Fällen so nothwendigen Beistand geleistet hätte? Unter diesen Umständen aus seiner harten Lage erlöst zu werden, von seiner Krankheit zu genesen, und zu Marokko alle seine Begleiter von dem Kaiser wohl versorgt anzutreffen — einen solchen Wechsel zu erfahren, hatte er schon alle Hoffnung aufgegeben.

Der Kapitain war ein geschickter junger Mann und ein angenehmer Gesellschafter. Er hatte sich, wie ich schon oben bemerkt habe, auf Heilkunde und Wundarzneikunst gelegt, und in beiden gute Anweisung genossen. Seine erste Ausflucht machte er als Wundarzt auf einem Guineafahrer. Als er indeß in diesem Posten verschiedenemale zur See gewesen war, und ihn nicht seinem Vortheile gemäß fand, erhielt er das Kommando eines kleinen zu eben dem Handel bestimmten Schiffes, und jetzt hatte er seine erste Reise als Kommandeur gemacht.

Gegen seine Neigung bekam er von seinen Rhedern Befehl, zwischen den Kanarischen Inseln und der Küste von Afrika durchzusegeln: ein Weg, den man immer für gefährlich hält. Als er sich dem von wilden Arabern be-

wohatem Orte näherte, wo ihn sein Unglück traf, gerieth er in eine reisende Strömung, die ihn gerade auf die Küste zu trieb; und da nun eine völlige Windstille entstand, so mußte er unvermeidlich stranden. Das Schiffsvolk setzte sogleich das Boot aus, brachte alles Geld, das am Bord war und etwa fünfhundert Thaler betrug, nebst einem guten Vorrath von Lebensmitteln und Wasser hinein, und kam damit wohlbehalten ans Land.

Der Theil der Küste, woran sie gescheitert waren, bestand bloß aus tiefem Sande. Da sie bei ihrem ersten Landen nichts entdeckten, was sie beunruhigen konnte, so wollten sie zu Fuß längs der Küste nordwärts fortgehen, bis sie Santa Cruz oder Mogadore erreichten, wo sie ihr Schicksal bekannt machen konnten. In dieser Absicht machten sie sich mit ihrem Gelde, Proviant und Wasser auf, und legten ohne Hindernisse zwei Tagereisen zurück. Nun bemerkten sie aber einen Trupp wilder Araber, die, mit großen Keulen und Messern bewaffnet, schnell auf sie zuginen. Sie ließen es jetzt ihre erste Sorge seyn, ihr Geld im Sande zu verscharren. Da jene ihnen weit an der Zahl überlegen waren, so sahen sie keine Möglichkeit, sich mit Glück zu vertheidigen, sondern erwarteten jeden Augenblick den Tod. Die Wilden hatten indeß eine andre Absicht mit ihnen. Sie wußten wohl, daß die Habseligkeiten der Unglücklichen ihnen sicher genug waren, und daß sie dieselben nicht erst zu tödten brauchten, um das Ubrige zu erhalten. Auch wußten sie, daß die Personen derselben, wenn sie feil geboten würden, ihren Werth hätten; und ihr letzter Entschluß war daher, sie als Sklaven zu Markte zu bringen.

Jeder von ihren nunmehrigen Herren glaubte, gleiches Recht an dem Fange zu haben, und daher konnten sie zuerst nicht einig werden, wie sie sich darin theilen wollten. Unterdessen wurden einige Engländer zu Boden geschlagen; andren schnitt man die Taschen ab, und riß ihnen die

Knöpfe vom Kleide. Zuletzt legten Mehrere Hand an sie, und führten sie nach ihren verschiedenen Wohnplätzen.

Da ich in Marokko Gelegenheit hatte, einige von diesen Wilden zu sehen, und da sie von denen Arabern, welchen ich auf meinen Reisen begegnet bin, in manchen Stücken verschieden sind, so bitte ich meine Leser um Erlaubniß, sie beschreiben zu dürfen. Ganz gegen die Sitte der Mauren, tragen sie langes Haar, das dunkelschwarz ist und wie die Borsten eines Stachelschweins vom Kopfe absteht. Sie haben eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, sehr spitze Nasen, schwarze, starre Augen, und Minen, daß man sie für mondsüchtig oder stilltoll halten sollte. Ihr Körper ist stark und muskulös. Viele gehen ganz nackt; andre tragen bloß eine geringe Bedeckung um die Mitte des Leibes. — Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Die Englischen Seeleute wurden nun in elende Hütten oder Zelte gebracht, wo sie verschiedene Tage hindurch weiter nichts zur Nahrung bekommen konnten, als Wachholderbeeren, Seewasser und bisweilen ein wenig Milch.

Von diesen Leuten wurden sie bald an andre verkauft, die sie dann sogleich zu Sklavendiensten brauchten. Sie mußten nehmlich in Schläuchen Wasser tragen und verschiedne andre Sklavenarbeiten verrichten, wobei es niemals ohne Schläge abging.

Als sie beinahe drei Monathe in diesem Zustande gewesen waren, machten sie ein Mittel ausfindig, einen Brief, worin sie ihre Lage schilderten, in die Hände des Vicekonsuls zu Mogadore zu bringen. Dieser schickte ihn dem Generalkonsul zu Tanger, und schrieb zugleich an Muley Absulem, dessen Provinz an die gränzte, worin Kapitain Irving und seine Leute Gefangene waren. Nach Verlauf von acht Monathen seit jenem unglücklichen Ereignisse, erhielt der Prinz von dem Kaiser die Erlaubniß, sie loszukaufen, und sie nach Marokko zu schicken, wo Se. Mohrische Majestät sie zu behalten rathsam fanden, bis sie von unserm Könige ausdrücklich

verlangt würden, oder, mit andern Worten, bis er ein ansehnliches Geschenk bekäme.

Ungefähr vier Tage nach des Prinzen Ankunft bestätigten sich dem Anscheine nach die schmeichelhaften Versicherungen, die er mir wegen dieser Unglücklichen gegeben hatte. Er benachrichtigte mich nehmlich, es wäre in Ansehung seines Versprechens wegen der Englischen Gefangenen bei dem Kaiser alles nach Wunsch gegangen; in zwei oder drei Tagen würde er über Fez nach Mekka reisen; dann sollte er uns alle bis Salee mitnehmen, und dort würden Leute beordert werden, uns nach Tanger zu bringen.

Eine so angenehme Nachricht, und von so sicherer Hand, machte mir die erfreulichste Hoffnung, daß meine Reise sich noch zu meiner Zufriedenheit endigen würde. Ich flog fast zu dem Kapitain, um ihm dies zu melden; er war aber schon zu sehr an getäuschte Hoffnungen gewöhnt, als daß meine Nachricht lebhaftere Erwartungen bei ihm hätte erregen sollen. Seine Lebensgeister schienen sich indeß doch dadurch wieder etwas mehr zu erholen.

Am Tage vor der Abreise des Prinzen ward mir gesagt, ich möchte die Zahl der Maulesel angeben, die zum Fortbringen meines Gepäcks nöthig wären. Zugleich kündigte man mir an, daß wir in zwei Tagen alle abreisen sollten. Aber zu meinem größten Erstaunen ward mir an demselben Abend zum erstenmal die Erlaubniß, den Prinzen zu sprechen, abgeschlagen; er ließ sich nehmlich mit Geschäften entschuldigen, und wünschte, daß ich ihn am andern Morgen besuchen möchte. Gleichwohl sah ich alle Anstalten zur Reise machen, und man hatte mir für ganz gewiß gesagt, daß der Prinz am nächsten Tage Marokko verlassen würde.

Dieser Umstand mußte mich nothwendig verdrießlich und unruhig machen. Den andern Morgen ganz früh begab ich mich daher wieder zu der Wohnung des Prinzen, um
die

die Wahrheit von dem, was ich den Tag vorher gehört hatte, zu erfahren. Ich brauchte indeß nicht lange nachzuforschen, da das erste, was mir in die Augen fiel, die schon beladenen Bagage-Maulesel waren, und da man mir überdies sagte, daß der Prinz in einer Stunde abreisen würde.

Vergebens ließ ich den Prinzen verschiedentlich bitten, er möchte mir erlauben, mit ihm zu sprechen. Ich erhielt bloß zur Antwort: er wäre beschäftigt, und ich müßte ein wenig warten. Durch mein dringendes Anhalten ermüdet, kam endlich ein besonderer Freund Sr. Hoheit heraus, und sagte mir: der Prinz schickte mir zehn harte Thaler, und ließe mir befehlen, den Garten sogleich zu verlassen. Nur der Kaiser könnte mich wieder nach Hause zurückschicken.

Aufgebracht über diese unwürdige Behandlung, ließ ich dem Prinzen durch den Mohren sagen: Geld brauchte ich nicht. Ich wünschte bloß, daß er sein Versprechen erfüllte; und nur Gewalt sollte mich eher aus dem Garten bringen, als bis ich einige Aussicht hierzu hätte. Der Erfolg von dieser Botschaft war, daß eben der Mann mit noch zwei Thalern wiederkam, und dabei sagte: „der Prinz hätte für mich Alles gethan, was er nur gekonnt hätte. Wenn ich zu einem von des Kaisers Sekretären, den er mir nannte, zu gehen Willens wäre, so würde mir dieser des Kaisers Abfertigungsbrief geben, und ich könnte dann nach Hause reisen, auf welche Weise ich wollte; der Prinz aber hätte mit mir nichts mehr zu schaffen.“ Da ich fand, daß meine Bestellungen vergeblich waren, so beschloß ich, die Gelegenheit abzuwarten, wenn der Prinz heraus käme; und sobald er zu Pferde gestiegen war, trat ich gerade vor ihn hin. Allein selbst dieser letzte Versuch half eben so wenig, wie die vorhergehenden, und ich erfuhr die äußerste Grobheit und Undankbarkeit; denn ehe noch mein Dolmetscher nur einen einzigen Satz vorbringen konnte, gab der Prinz seinem Pferde die Sporn, ritt eilig von mir

weg, und ließ mich in der unangenehmsten Lage, die man sich nur denken kann.

Wohin ich sah — nirgends fand ich eine tröstliche Aussicht. Ich war in das Land gekommen, um den kranken Prinzen zu kuriren, und er hatte mir die festeste Versicherung gegeben, daß ich, sobald er meiner Dienste nicht mehr bedürfte, wieder zurück geschickt werden sollte. Wie groß mußte nun nicht meine Kränkung seyn, da ich mich in einer schlimmeren Lage sah, als der Kranich in der Fabel! Denn anstatt für alles das Ungemach und die Beschwerlichkeiten, die ich um seinetwillen erduldet hatte, von ihm nur diese negative Günst zu erhalten, war ich gänzlich verlassen, und in den Händen eines übermüthigen, treulosen Kaisers! Zweifel über Zweifel bemächtigten sich meiner Seele; und dies, nebst dem Gedanken, daß ich die Hoffnung der unglücklichen Seeleute so gänzlich getäuscht, ferner daß ich dem Konsul bei der Genesung des Prinzen die günstigsten Nachrichten geschrieben hatte — dies alles erschütterte mein Gefühl so stark, daß ich zwei bis drei Stunden nicht viel besser, als wahnsinnig, war.

Sobald ich mich einigermaßen wieder erholt, ging ich zu dem Manne, an den man mich wegen meines Abfertigungsschreibens gewiesen hatte. Man sagte mir, er wäre früh Morgens nach Sez abgereist; auch machte ich noch die angenehme Entdeckung, daß der Prinz selbst sich dieser Entschuldigung bedient hatte, um nicht von mir belästigt zu werden. Weil kein Fremder, den der Kaiser hat kommen lassen, sich eher vom Hofe weggeben darf, als bis er seinen Urlaub bekommt: so betrachtete ich mich nun in jeder Rücksicht als einen Gefangenen. Da jede Hoffnung zur Freilassung mir fehl geschlagen war, so ging ich nach Hause, und schickte sogleich Expreß an die Konsulin zu Tanager und Mogadore ab, benachrichtigte diese von meiner Lage, und bat sie ernstlich um ihre unmittelbare Verwendung. Zugleich ließ ich kein anderes Mittel, wodurch ich meine Beurlaubung hätte erhalten können, un-

benutzt; aber Alles war vergeblich! Das beste, was ich ersinnen, oder wenigstens ins Werk setzen konnte, war, dem Kaiser durch einen von seinen Söhnen folgende Bittschrift überreichen zu lassen:

An E. Kaiserliche Majestät von Marokko.

Großmächtigster Kaiser,

Mit aller der ehrfurchtsvollen Unterwerfung, die Ewr. Majestät hoher Würde gebührt, nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majestät zu berichten, daß der Gouverneur von Gibraltar, unter dem zu dienen ich die Ehre habe, mir besonderen Befehl gegeben hat, wenn Ewr. Majestät Sohn, der Prinz Muley Absulem, meiner Hülfe nicht mehr bedürfte, sogleich zu meinem Posten zurückzukehren. Da dies jetzt der Fall ist, so erwarte ich bloß, zu erfahren, ob ich die Ehre haben soll, Befehle von Ewr. Majestät nach Tanger, an Ewr. Majestät Sohn Muley Hassem, oder an den Britischen General-Konsul zu überbringen.

Ich habe die Ehre mit der größten Ehrfurcht zu seyn
Ewr. Majestät unterthänigster Diener

W. Lempriere.

Diesen Brief ließ ich ins Arabische übersetzen, und in die landesüblichen Komplimente einkleiden. Dann wickelte ich ihn in ein seidenes Tuch, der Art gemäß, wie den kaiserlichen Personen in der Barbarei alle Briefe übergeben werden. Nun brachte ich ihn mit einem Geschenke von Irländischer Leinwand, ungefähr sechs Thaler an Werth, und ebenfalls in ein seidenes Tuch gewickelt, dem Muley Omar, den ich zu Tarudant gesehen hatte, und bat ihn, denselben bei der ersten Gelegenheit seinem Vater zu überreichen. Erst nahm der Prinz das Geschenk an, und dann sagte er: da wir schon alte Freunde wären, so hätte ich mich nicht damit zu bemühen gebraucht; ich könnte aber versichert seyn, daß er dies Geschäft in Kurzem zu meiner gänzlichen Zufriedenheit ausrichten würde. Der Erfolg davon war ein Versprechen des Kaisers, daß er mich sogleich nach Hause schicken wollte; aber auch hierbei